

HANSPETER HEINZ · AUGSBURG

IM HAUSE DER KIRCHE SIND VIELE WOHNUNGEN

Formen und Orte christlicher Gemeinschaft in Deutschland

Kirche lebt in und aus den Pfarrgemeinden. Sie sind nach wie vor der wichtigste Ort, an dem Menschen Kirche unmittelbar erleben, sich um den Altar versammeln und die Botschaft des Evangeliums hören. Dort erhalten sie Sonntag für Sonntag Nahrung für ihr Christsein in Familie, Beruf und Gesellschaft. Andere Orte und Formen christlicher Gemeinschaft sollen ergänzen, was die Gemeinden allein nicht leisten, aber keine Konkurrenz zu ihnen sein. Deshalb gilt die Hauptsorge der Bischöfe, zumindest in Deutschland, den Territorialgemeinden, vor allem der Sicherung der sonntäglichen Eucharistiefeyer in Zeiten des Priestermangels. Diesen Eindruck erwecken die Pastoral-, Personal- und Finanzpläne in den Diözesen. Anders als etwa in Frankreich gibt es in Deutschland noch das flächendeckende Netz von Territorialgemeinden, das man möglichst lange aufrecht erhalten will. Aber ist das richtig?

Die These von der überragenden Bedeutung der Territorialgemeinden hält einer historischen, theologischen und pastoralen Prüfung nicht stand. Vor hundert Jahren waren in Deutschland Orden und katholische Verbände für das kirchliche Leben und erst recht für das gesellschaftliche Wirken der Kirche nicht weniger bedeutsam als die Gemeinden. Theologisch ist es fragwürdig, ihnen eine höhere kirchliche Qualität als anderen christlichen Gemeinschaften zuzuerkennen; die Nachfolge Jesu wird in alten und neuen geistlichen Gemeinschaften oder in der Hospizarbeit oft radikaler verwirklicht als in Pfarrgemeinden. Auch pastoraltheologisch ist die These zu hinterfragen; denn die Lebensströme der heutigen Menschen fließen meist an den Gemeinden vorbei, oft entspringen und münden sie anderswo.

Um die Bedeutung christlicher Gemeinschaften zutreffend zu beurteilen, genügt nicht eine pragmatische Schilderung des Ist-Zustandes, eine Auflistung von Zahlen und Aktivitäten. Zunächst ist zu fragen, an welchen Kriterien Kirchlichkeit und Christlichkeit zu messen sind. Wie soll das Spektrum christlicher Gemeinschaften – von der Familie bis zu einer

HANSPETER HEINZ ist seit 1983 Professor für Pastoraltheologie an der Universität Augsburg.

Römischen Bischofssynode – eingegrenzt werden? In einem zweiten Schritt werden an vier Modellen die Haupttypen christlicher Gemeinschaftsbildung veranschaulicht: Orden, Neue Geistliche Gemeinschaften, Katholische Verbände, City-Seelsorge. Wir wählen gelungene Beispiele aus, weil sich an ihnen die Möglichkeiten und Besonderheiten christlicher Gemeinschaftsformen deutlicher erkennen lassen als an mittelmäßigen und defizitären Fällen. Dabei ist jeweils zu reflektieren, was ein bestimmter Typ christlicher Gemeinschaft zu leisten vermag, um am Schluss deren Verhältnis zur Territorialgemeinde zu bestimmen.

1. Theologische Kriterien für christliche Gemeinschaften

Eine christliche Gemeinschaft, die diesen Namen verdient, muss ihren kirchlichen Ort finden im Raum, den das Zweite Vatikanische Konzil für die Sendung der Kirche in unserer Zeit und Welt, insbesondere in der Pastoralconstitution «Gaudium et spes», eröffnet hat. Zumindest gilt das für katholische Gemeinschaften, auf die wir uns beschränken.

In seiner prophetischen Ansprache zur Eröffnung des Konzils hat Johannes XXIII. den Konzilsvätern seine Absicht klar vor Augen gestellt: «Unsere Aufgabe ist es nicht nur, diesen kostbaren Schatz [der Tradition] zu bewahren, als ob wir uns nur um Altertümer kümmern würden. Sondern wir wollen uns mit Eifer und ohne Furcht der Aufgabe widmen, die unsere Zeit fordert.»¹ Kirche bleibt nur dann dem Glauben treu, wenn sie sich zum einen mitten ins Leben der heutigen Menschen hineinwagt und zum anderen die Menschen einlädt, die Geschichte zu überschreiten auf das Reich Gottes hin. Das Kirchenbild von Johannes XXIII. ist nicht der unerschütterliche Fels in der Brandung, der allen Stürmen des bösen Zeitgeistes trotzt. Er lädt das Konzil zum «Sprung nach vorwärts»² ein, zu schöpferischer Treue zum tradierten Glauben und mutiger Offenheit gegenüber den Menschen und ihren Lebensfragen. Mit dem Motto «Aggiornamento» war das Ende der Epoche angesagt, in der sich die Kirche als Zufluchtsstätte des Heils vor der feindlichen Welt verschanzt hatte.

Für Kirchlichkeit im Sinne Johannes XXIII. und des Konzils gelten zwei theologische Kriterien, denen auch christliche Gemeinschaften entsprechen müssen:

- Kirche ist nicht Selbstzweck, sondern als Sakrament für das Heil der Welt (*sacramentum mundi*) hat sie eine doppelte Funktion zu erfüllen: den Glauben für die Gesellschaft und die Gegenwart für die Zukunft aufzuschließen. Die Ansiedlung in einer geschützten Nische der Welt wird der Sendung der Kirche ebenso wenig gerecht wie ein starres Festhalten an traditionellen Formen.
- Für die Qualität christlicher Gemeinschaften sind die institutionellen

Merkmale von Kirchenzugehörigkeit zu wenig: Taufe, Glaubensbekenntnis und Anerkennung der kirchlichen Autorität. Darüber hinaus sind Glaube, Hoffnung und Liebe für eine lebendige Gliedschaft im Volk Gottes und im Leib Christi gefordert.

Die eher allgemeinen Kriterien sollen nun in vier Feldern konkretisiert und weiterentwickelt werden.

2. Typologie kirchlicher Gemeinschaften

Auf der kirchlichen Landkarte sind viele Wohn- und Siedlungsformen eingetragen, in denen Christen zu Hause sind, und viele Straßen, auf denen sie sich in unserer mobilen Gesellschaft bewegen. «Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen» (Joh 14,2), auch im Haus der Kirche. Die nach wie vor häufigste kirchliche Siedlungsform ist die Territorialgemeinde. Andere Formen sind *Orden, neue geistliche Gemeinschaften, katholische Verbände und offene Räume* in der City oder im Internet. In diesen Räumen wohnen beziehungsweise arbeiten nur wenige Christen, aber bei ihnen sind viele andere zu Gast. Von den Gastgebern ist die aktive Identifikation mit den Zielen ihrer Einrichtung verlangt, für die anderen ist die individuelle Motivation ausschlaggebend, die ihr Interesse anspricht.

Im Folgenden beschränken wir uns auf die kirchliche Landkarte der katholischen Kirche in Deutschland. Darum ist von Basisgemeinden wie etwa in Südamerika nicht die Rede, auch nicht von «kirchlichen Gemeinschaften», die in etlichen französischen Diözesen kanonisch verfasst sind, wenn die Einrichtung einer Pfarrgemeinde nicht möglich oder sinnvoll ist.³ Doch sei wenigstens erwähnt, dass Reisen und Patenschaften viele Impulse aus anderen Ländern in die Kirche von Deutschland bringen. Eine weitere Eingrenzung ergibt sich aus der Platzierung dieses Beitrags in einem Gemeinde-Heft. In christlichen Gemeinschaften unterhalb der Pfarrebene wie Familien, Gruppen, Arbeitskreisen einerseits und an weltweiten Wallfahrtsorten wie Lourdes und in internationalen Versammlungen andererseits ereignet sich zwar ebenfalls Kirche, aber sie sind nur im weiteren Sinn Ergänzung des Gemeindelebens. So bleiben die vier genannten Typen christlicher Gemeinschaften, die jeweils an einem gelungenen Beispiel vorgestellt werden, um sodann jede Gemeinschaftsform nach ihren Qualitätsmerkmalen, ihren Möglichkeiten und Grenzen sowie ihrer Beziehung zur Territorialgemeinde zu befragen.

2.1 Ordensgemeinschaften: Kloster Sießen

Zwischen Ulm und Bodensee liegt im schwäbischen Oberland das Mutterhaus der Franziskanerinnen von Sießen mit 250 Ordensfrauen. Die Schwe-

stern feiern zweimal im Jahr ein Fest zu Ehren des heiligen Franziskus, an dem mehrere tausend Menschen aus ganz Deutschland teilnehmen. Am 1. Mai findet seit zehn Jahren das Kinder-Franziskusfest statt. Dabei steht eine Szene aus dem Leben des Heiligen im Mittelpunkt, die das Thema des Tages vorgibt. Anschließend werden für die Kinder vielfältige Möglichkeiten zum Spielen, Zuschauen, Basteln, Werken und Begegnen sowie für die Erwachsenen Gesprächskreise angeboten. Den Abschluss bildet eine Eucharistiefeier mit dem Ortsbischof. Im September findet seit 26 Jahren das andere Franziskusfest für Jugendliche statt.

Im «Forsthaus» können Mädchen und junge Frauen (10–35 Jahre) mit einer kleinen Gruppe Schwestern franziskanisch mitleben, mitbeten und mitarbeiten, an Wochenenden oder bis zu sechs Wochen «Kloster auf Zeit» erleben. Viele Menschen erfahren Sießen als Gnadenort, an dem sie Orientierung und Heilung für ihre verwundeten Seelen suchen. Die Kraftquelle ist die tägliche eucharistische Anbetung in der Klosterkapelle und das alte romanische Kreuz, das viele als Gnadenkreuz verehren.

Diese Entwicklung ist die Frucht eines Prozesses, den diese Gemeinschaft seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil geht: von einem Schulorden, einer Kongregation des 19. Jahrhunderts, zu einer franziskanischen Gemeinschaft unter heutigen Bedingungen. Die grundlegende Erneuerung des geistlichen Lebens und Zusammenlebens, die allmähliche Veränderung der Strukturen auf der Suche nach Aufgaben, die der franziskanischen Berufung zu Armut, Solidarität und Versöhnung heute entsprechen, verlangt Zeit, Kraft und Bereitschaft, sich ständig neu herausfordern zu lassen. Zwei Beispiele: Zum einen der «Franziskusgarten» auf dem Klostergelände, der zahlreiche Gäste des Klosters einlädt, sich über die Schöpfung Franziskus und seinem Charisma zu nähern. Das andere Beispiel: Solidarität mit Menschen in einer Großstadt praktizieren die Schwestern seit einigen Jahren in Stuttgart durch ihren Dienst in der City-Pastoral an der Königsstraße.

Zum Überblick: 1996 gab es in Deutschland 2.800 Niederlassungen mit insgesamt 32.000 Ordensfrauen, unter ihnen 170 Novizinnen und 38 Prozent Schwestern unter 65 Jahren. Die weitaus meisten sind in Pflegeberufen tätig, andere in den Bereichen Erziehung, Seelsorge, Lehrtätigkeit und Sozialarbeit. Viele Häuser bieten ebenfalls «Kloster auf Zeit» und Kursangebote für Meditation, Einführung ins Gebet und Bibelkurse an. Zur selben Zeit zählten die Männerorden 5.700 Mitglieder in 600 Niederlassungen, unter ihnen 160 im Studium und 53 Prozent unter 65 Jahren.⁴ Viele Ordenskommunitäten sind ebenso vital wie das Kloster Sießen.

Ordensgemeinschaften verdanken ihre Dynamik drei Qualitätsmerkmalen. Sie sind zum einen von einem *Ideal* beseelt, das sie kraft des

Heiligen Geistes entdeckt, nicht sich eigenmächtig ausgedacht haben. Sie schöpfen zum anderen aus einer tiefen geistlichen *Quelle*, die im Evangelium, im Konzil und ihrer Ordenstradition entspringt. Zum Dritten gibt es eine hinreichende Zahl überzeugter, tatkräftiger *Personen*, die sich in den Dienst der gemeinsamen Sache stellen. Ohne diese Voraussetzungen wäre eine Ordensgemeinschaft nicht zukunftsfähig. Es ist jedoch ein Fehlschluss, die Zukunftsfähigkeit einer Gemeinschaft an der Altersstruktur und der Zahl ihrer Mitglieder messen zu wollen. Ausschlaggebend sind vielmehr ihre Lebendigkeit und Authentizität.

Die Benediktinerin Joan Chittister, seit 25 Jahren eine in den USA vielgelesene geistliche Autorin, fragt nach dem Sinn und der Potenz von Ordensgemeinschaften. Ihre Schriften sind eine provozierende Einladung, sich neu vom Geist Gottes entzünden zu lassen. Eine ihrer Forderungen ist die Wahrnehmung von Armut in unserer Gesellschaft und die Reform des Armutsgelübdes in den Orden: «Echte Armut besteht nicht so sehr in dem, was Orden besitzen, als in dem, was sie mit ihrem Besitz anfangen. Wir versündigen uns gegen religiöse Armut, wenn wir unseren Besitz für uns alleine nutzen. Das ist der Prüfstein ... Wenn das Ordensleben weiter geht, wird es wegen der Armen sein, die es neu evangelisieren werden. Sie werden den Ordensleuten das Evangelium auftun, sie lehren, wie wenig ein Mensch wirklich zum Leben braucht, und ihnen die schönsten Seiten des Lebens inmitten seiner Erniedrigungen zeigen.»⁵ Die eigenen Möglichkeiten in den Dienst der Armen stellen und sich von den Armen das Evangelium neu aufschließen lassen, ist ein attraktives und zugleich provozierendes Zeugnis in unserer modernen Welt, auch für Diözesen und Pfarrgemeinden.

2.2 Neue Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen: Sant' Egidio⁶

Andrea Riccardi, heute Professor für Kirchengeschichte in Rom, war 17 Jahre alt, als er in der turbulenten Zeit von 1968 mit seinen Klassenkameraden über die Notwendigkeit diskutierte, die Gesellschaft zu verändern. Dabei entdeckten sie das Evangelium, das ihnen die Augen öffnete für eine andere Entdeckung: die Armen ihrer Stadt, vor allem die Zuwanderer aus Süditalien. Bald fanden sie am Tiberufer ein altes, verlassenes Kloster mit dem Namen Sant' Egidio. Dort trafen sich die jungen Leute täglich, um gemeinsam das Evangelium zu lesen, zu beten und sich über ihre Erfahrungen mit den Armen auszutauschen: mit Hungernden und Obdachlosen, vereinsamten Alten und Ausländern. Nicht Sozialarbeit hatten sie sich vorgenommen, sondern eine persönliche Freundschaft mit den Armen aufzubauen und eine Sprache zu finden, in der die Menschen im entchristlichten Großstadtmilieu das Evangelium verstehen.

Heute gehören zu Sant' Egidio 40.000 Mitglieder in allen Kontinenten, besonders junge Leute. Jeder kann mitmachen, es braucht keine formale Mitgliedschaft, um mitzubeten und mitzuarbeiten. Das Zentrum der Gemeinschaft ist nach wie vor Rom. Dort trifft man sich an dreißig Orten und Vororten in Kirchen, Garagen und Kellern. Das Lesen des Evangeliums, das Gebet und die Solidarität mit den Armen sind nach wie vor der tragende Grund der Gemeinschaft, die 1986 offiziell von der Kirche anerkannt wurde. Ihre Tätigkeit hat inzwischen große Dimensionen angenommen. In einem «Ristorante» bei Sant' Egidio wird jeden Abend für 1.500 arme Leute gekocht und ihnen festlich der Tisch bereitet. In Mosambik haben sie den Kontakt zur marxistischen Regierung und zur Guerilla gefunden. Die Vermittlungen hatten Erfolg: 1992 wurde der Friedensvertrag in Sant' Egidio unterschrieben. 1986 hatte die Gemeinschaft den Papst und die Oberhäupter anderer Religionen erstmals zum Friedensgebet nach Assisi eingeladen und setzt es in vielen Konflikt- und Krisengebieten der Welt fort. Für ihren Einsatz ist die Gemeinschaft schon mehrfach für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen worden.

Zum Überblick: Unter dem Sammelbegriff «Neue Geistliche Gemeinschaften und Bewegungen» werden sehr unterschiedliche Gruppen zusammengefasst, oft gegen deren Selbstverständnis.⁷ Auf weltkirchlicher Ebene haben sie besondere Bestätigung und Ermutigung erfahren durch die Bischofssynode 1987 über die Sendung der Laien. In Deutschland ist am weitesten die *Schönstattbewegung* verbreitet mit 30.000 Mitgliedern und einer weltweit zwei Millionen zählenden Wallfahrtsbewegung. Ebenso viele engagierte Mitglieder zählen in Deutschland insgesamt zehn andere geistliche Bewegungen: die *Gemeinschaft Emmanuel*, *Comunione e Liberazione*, die *Charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche*, der *Neokatechumenale Weg*, die *Fokolar-Bewegung*, *Sant' Egidio* u.a.

Für die einen sind diese Bewegungen und Gemeinschaften «Anzeichen für ein neues Pfingsten», für andere werden sie wegen ihres manchmal elitären Selbstbewusstseins in die Nähe von Sekten gestellt. Besonders umstritten ist das *Opus Dei*, dem mangelnde Transparenz angelastet wird, und das *Neokatechumenat*, dem man Spaltung von Pfarrgemeinden vorwirft. Trotz mancher Krisen und Wachstumsschwierigkeiten haben die neuen geistlichen Gemeinschaften einen wichtigen Beitrag zur Erneuerung der Kirche zu leisten, wenn sie typische Übertreibungen und Einseitigkeiten selbstkritisch bedenken. Durch den Austausch von Glaubenserfahrungen, den Aufbau verbindlicher Beziehungen und die Hinwendung zu Kirchenfernen oder sozialen Randgruppen bieten sie eine Alternative zu der Oberflächlichkeit von Erlebniswelten, der Ritualisierung von Liturgie und der Routine mancher kirchlicher Institutionen und Organisationen. In unserer postmodernen Kultur gewinnen «kommunikative Glaubensmilieus»

(Medard Kehl) auch in Pfarrgemeinden und Verbänden zunehmende Bedeutung. Fast alle Bewegungen sind international, manche ökumenisch. Das bietet die Chance zur Öffnung über den eigenen Horizont hinaus. Für viele ist die lockere Verbindung zu einer geistlichen Gemeinschaft eine geistliche Quelle für ihr Leben. Dort vermittelte Impulse wirken auch in Pfarrgemeinden und Diözesen weiter.

2.3 Verbände und Vereine

Neue Aufgaben haben in der Geschichte des deutschen Katholizismus immer wieder zur Gründung neuer Vereine und Verbände geführt, welche den deutschen Katholizismus seit dem 19. Jahrhundert entscheidend geprägt haben. In ihnen schließen sich Jugendliche, Männer oder Frauen, Angehörige bestimmter Berufe oder sozialer Milieus zusammen, um geistliche Ziele oder Erziehung und Bildung zu fördern, soziale Dienste zu leisten oder gesellschaftliche Bereiche aus dem Glauben mitzugestalten. Meist von Laien gegründet, werden sie auch von Laien geleitet. Um sich «katholisch» zu nennen, benötigen sie die Zustimmung der kirchlichen Autorität. Ihr Einfluss in Kirche und Gesellschaft ist zwar zurückgegangen, doch sind sie mit über vier Millionen Mitgliedern auch heute für den Austausch zwischen Kirche und Gesellschaft von Bedeutung. Ein besonders verbreiteter Verband ist der *Katholische Deutsche Frauenbund*. Allein in Bayern zählt er 140.000 Mitglieder, die regelmäßig an wöchentlichen oder zweiwöchentlichen Treffen und sonstigen Veranstaltungen teilnehmen. Ein anderer großer Verband ist *Kolping* mit 250.000 Mitgliedern in 27.000 aktiven Kolpingsfamilien. Im Unterschied zu Orden und neuen geistlichen Gemeinschaften beanspruchen Vereine und Verbände nicht das ganze Leben und den ganzen Glauben ihrer Mitglieder. Aber die Vorstände und aktiven Mitglieder müssen sich nicht nur zum Vereinsziel bekennen, sondern meist auch viel Zeit und Engagement investieren.

2.4 City-Seelsorge: DOMFORUM Köln

Zwei Drittel der deutschen Bevölkerung leben in Städten und städtischen Ballungsräumen. Neue Lebensmöglichkeiten für Anonymität und Freiheit, Abwechslung und Zerstreung machen die Stadt attraktiv. Die Kehrseite sind Einsamkeit und Isolation. Wer wenig Zeit und viel Geld hat, sucht nach lohnenden Wahlmöglichkeiten, auch auf dem religiösen Markt. Mobile, kirchlich nicht formierte und informierte Bürger sind ansprechbar für interessante kirchliche Angebote ihres Geschmacks und ihres Milieus. Dafür nehmen sie sich Zeit und scheuen oft nicht die Mühe einer längeren Anreise.⁸ Die «Passantenmentalität» ist offen für niedrigschwellige Angebote

auf hohem Niveau und mit profilierter Schwerpunktsetzung: Orgelkonzerte am Sonntagmittag, musikalische Vesper im Dom, Diskussionsforen und Beratungsangebote zur Selbstfindung oder zur Auseinandersetzung mit neuen religiösen Bewegungen und lokalen gesellschaftlichen Problemen, Kontaktstelle für Hilfesuchende. Diese Nachfrage zu stimulieren und auf sie zu antworten, macht sich die City-Seelsorge zur Aufgabe. Sie ist ein kirchlicher Beitrag, die Stadt lebens- und liebenswert zu machen.

Ein Vorzeigeprojekt ist das Domforum Köln.⁹ «Es muss etwas los sein in der Stadt. Dazu müssen wir als Kirche einen Beitrag leisten. Sonst wird die Kirche in den Medien nicht wahrgenommen», formuliert der Leiter Karl-Heinz Paulus seine Idee. In Anknüpfung und Widerspruch muss die Kirche den Nerv der Zeitgenossen treffen. 1995 wurde das Domforum in einem ehemaligen Bankgebäude inmitten der City als ein offenes Begegnungs- und Informationszentrum geschaffen: Hier kann man in Ruhe Kaffee trinken, mit Seelsorgern, Sozialarbeitern und Therapeuten ins Gespräch kommen, sich über kirchliche Veranstaltungen informieren, an Diskussionsveranstaltungen teilnehmen oder sich zur Meditation in den «Raum der Stille» zurückziehen. 18.000 Besucher kommen jährlich zu den unterschiedlichen Veranstaltungen. Städter wie Touristen wollen angesprochen sein, und die Medien müssen neugierig gemacht werden. Deshalb leistet sich das Domforum auch eine hauptberuflich Beauftragte für Medien- und Öffentlichkeitsarbeit. Die 1,5 Millionen DM, die das Projekt jährlich benötigt, werden aus dem Verkauf im Kaffee, der Vermietung am Abend und Kirchensteuermitteln aufgebracht. Die Finanzierung von zehn (!) Ganztagsstellen kann sich wohl nur eine reiche Diözese wie Köln leisten. Von den angestellten und ehrenamtlichen Mitarbeitern werden aktive Identifikation mit den Zielen der Einrichtung, hohe Sachkompetenz und Teamfähigkeit verlangt. Geringere Anforderungen gefährden bald derartige Initiativen, weil sie viel resonanzempfindlicher, erfolgsorientierter handeln müssen als Territorialgemeinden, die institutionell von den Diözesen gesichert sind.

3. Territorialgemeinden und andere christliche Gemeinschaften: Konkurrenz und Ergänzung

Wo liegen die spezifischen Qualitäten und Möglichkeiten der verschiedenen Gemeinschaftsformen, und (wie) können sie füreinander zur Bereicherung werden? Ziehen wir mit zwei Thesen Bilanz.

Tun, was Territorialgemeinden nicht leisten können

Nicht-pfarrliche Gemeinschaften bewirken offenkundig vieles, womit Pfarrgemeinden überfordert wären: Die Erfahrung von Kirche im Kloster

Sießen, die persönliche Begegnung mit Ordensfrauen und das Gemeinschaftserlebnis mit Tausenden Gleichaltriger am Franziskusfest sind an diesen Ort gebunden. Dasselbe gilt auch umgekehrt: Die Funktion von Territorialgemeinden kann teilweise von Personalgemeinden – etwa einer attraktiven Stadtkirche oder Hochschulgemeinde – übernommen werden, aber keinesfalls durch die nicht-pfarrlichen Gemeinschaften. Die Lebensbegleitung durch die Sakramente, besonders die regelmäßige Eucharistiefeier, ist auf Dauer nur in zumutbarer räumlicher Nähe möglich. Das gilt insbesondere für weniger mobile Gruppen wie alte und kranke Menschen oder Familien mit Kindern.¹⁰ Nirgends wie in der Territorialgemeinde kreuzen sich «zufällig» die Einkaufs-, Arbeits- und Freizeitwege. Die mehr oder weniger regelmäßige und intensive Teilnahme am Leben einer Pfarrgemeinde und die Inanspruchnahme des Angebots anderer christlicher Gemeinschaften können sich gut ergänzen. Sinnlos dürfte eine Aufrechnung sein, ob eine vitale Pfarrgemeinde oder eine vitale andere christliche Gemeinschaft für gelegentliche Besucher oder dort Engagierte einen größeren Gewinn bietet. Zudem ist die Wahrnehmung von Kirche in der Öffentlichkeit und in den Medien zu bedenken, für die die City-Pastoral einzigartige Chancen eröffnet. Konkurrenz, Wettstreit zwischen den unterschiedlichen kirchlichen Anbietern ist deshalb grundsätzlich zu begrüßen.¹¹

Neuordnung der kirchlichen Landkarte

In der Kirche gibt es vielerlei Häuser, Siedlungen und Einrichtungen, die Gästen und Besuchern offen stehen. Aber es fehlt eine benutzerfreundliche kirchliche Landkarte, in der sich Insider und Fremde orientieren könnten. Die offiziellen Verzeichnisse und Websites der Diözesen geben zwar Auskunft über die zuständigen diözesanen Einrichtungen und über eigenständige kirchliche Anbieter wie Orden, Verbände und neue geistliche Gemeinschaften. Aber über die Qualität der Angebote und deren Nachfrage müssen sich Interessierte selbst kundig machen, was für die meisten eine Überforderung darstellt. Leicht ist es, eine gute Privatschule auszuwählen, aber ungleich schwieriger, als sonntägliches Ausflugsziel ein attraktives Gottesdienstangebot zu suchen, das dem eigenen Geschmack und Milieu entspricht. Noch schwieriger ist es, sich nach Adressen durchzufragen, wo es sich lohnt, sich zeitweilig oder gar auf Dauer – etwa für einen diakonischen Dienst – zu engagieren. Nur zufällig erfährt man von qualifizierten Angeboten, von denen wir einige in diesem Beitrag vorgestellt haben. Das große Potential an Interesse und Bereitschaft zum Engagement versickert daher größtenteils wegen Unübersichtlichkeit der kirchlichen Landkarte oder mündet bei oft weniger empfehlenswerten, nichtkirchlichen Initiativen. Diese Misere ist weniger den (potentiellen)

Kunden als den kirchlichen Anbietern anzulasten, die die Informationsmittel unserer Zeit viel zu wenig nutzen.

Auf einem anderen Blatt steht der mangelnde Mut vieler kirchlicher Veranstalter, veraltete Angebote aus ihrem Sortiment herauszunehmen. Das ist leichter gesagt als getan. Denn nicht nur viele Pfarrgemeinden, sondern auch viele Gruppen und Initiativen anderer christlicher Gemeinschaften sind nicht mehr lebensfähig. Auch für sie gelten die drei Qualitätsmerkmale, die wir für die Zukunftsfähigkeit von Ordensgemeinschaften aufgestellt haben: ein anziehendes Ideal, Schöpfen aus tiefen Glaubensquellen und hinreichende personelle und sachliche Ressourcen für ihre Aufgabe. Eine rechtzeitige und gründliche Revision des kirchlichen Angebots tut Not, um sich von lieb gewonnenen, überalteten Beständen zu trennen und Kraft für neue Aufgaben freizusetzen. Deshalb gehört das flächendeckende Netz von Territorialpfarreien in Deutschland der Vergangenheit an. Alternative Konzepte wie in französischen Diözesen müssen entwickelt werden.

ANMERKUNGEN

¹ Ludwig Kaufmann, Nikolaus Klein, Johannes XXIII. Prophetie im Vernächtnis, Fribourg/Brig. 1990, 116-150, ebd. 134.

² Ebd. 136.

³ Vgl. O. Fuchs, N. Greinacher, L. Karrer, N. Mette, H. Steinkamp, Der pastorale Notstand. Notwendige Reform einer zukunftsfähigen Kirche, Düsseldorf 1992, 152-160.

⁴ Vgl.: www.orden.de.

⁵ Joan Chittister, Unter der Asche ein heimliches Feuer. Spiritueller Aufbruch heute, München 2000, 173. 176f.

⁶ Vgl. Bernd Aretz, Die Herzen der Menschen verändern. Die Gemeinschaft von Sant' Egidio: das prisma 13 (2001) Heft 2, 62-67.

⁷ Vgl. Hanspeter Heinz, Reflexion und Reform tun not. Was die kirchlichen Bewegungen in Deutschland bewegen: Herder Korrespondenz 53 (1999) 626-631. Vgl. Joseph Ratzinger, Kirchliche Bewegungen und ihr theologischer Ort: Internationale katholische Zeitschrift «Communio» 27 (1998) 431-448.

⁸ Vgl. Martin Voigt, Als Kirchgänger in der Innenstadt von München: Pastoraltheologie 84 (1995) 665-668.

⁹ Vgl. Gerda Felzmann, Seelsorge und Spiritualität im DOMFORUM Köln: Pastoralblatt für die Diözesen Aachen ... 51 (1999) 173-177; Hartmut Meesmann, «Wir machen, was in den Kirchengemeinden nicht geht.» City-Seelsorge: Offene Begegnungszentren für Passanten. DOMFORUM Köln und St. Elisabethen in Basel als Vorzeigeobjekte: Publik Forum 10 (2001) 32f.

¹⁰ Deshalb ist es den meisten Katholiken unverständlich, warum über andere Zugangswege zur Priesterweihe in der katholischen Kirche nicht offen nachgedacht und gesprochen wird. Denn sonst läuft die Kirchenleitung Gefahr, das höhere Gut der Eucharistiefeier, die «Quelle und Gipfel allen kirchlichen Lebens» (vgl. Sacrosanctum Concilium, Nr. 10) ist, in weiten Gebieten zu gefährden, in denen das kirchliche Leben (noch) stark und gesund ist.

¹¹ Für die Vermeidung und Regelung von Konflikten ist letztlich der Bischof zuständig, dem die Aufsichtspflicht aufgetragen ist.